Haus und Welt

Was ist Liebe?

Ich sprach zur Sonne: Sprich! Was ist die Liebe?
Sie gab nicht Antwort, gab nur goldnes Licht.
Ich sprach zur Blume: Sprich! Was ist die Liebe?
Sie gab mir Düfte, doch die Antwort nicht.

Ich sprach zum Ewigen: Sprich! Was ist die Liebe?
Ist's heiliger Ernst? Ist's Tändelei?
Da gab mir Gott ein weiblich Herz, ein treues, liebes,
Und nimmer fragt' ich, was die Liebe sei!

Drei rote Rosen

Wo sie auch immer war, er suchte, ihr nahe zu sein. In den Träumen und beim Erwachen trafen sich seine Gedanken mit den ihren. Sie aber war immer lebensfroh, lustig und trieb gern übermütige Possen mit ihm. So nannte sie ihn scherzhaft ihren Schatten, schickte sie ihn weg, wenn er sie erwartete oder verbot ihm, sie zu begleiten, wenn er sich anschickte, den Arm unter den ihren zu schieben. Und er ließ alles geduldig mit sich machen. Er ging gehorsam weg — um in einiger Entfernung zu folgen.

Drei rote Rosen in der Hand, wartete er auch heute. Demütig und lange. Wie ein romantisches Märchen, ein verwunschener Prinz, stand er mit seinen Blumen unbeweglich in den brandenden und donnernden Wogen des Verkehrs. Man lächelte . . . . .

Da grüßte er sie mit frohen Blicken in die Ferne. Ihre Augen aber schienen ihn nicht zu sehen. Langsam, ganz langsam kam sie auf ihn zu. So lief er eben erregten Schrittes ihr entgegen, zog tief den Hut und überreichte mit leichter Verbeugung die Rosen.

Die dufteten ihren herbsten Duft; die Glut vieler Sommertage lag darin.

Und doch schienen ihre Augen zu fragen „Was sollen sie mir?“ Sie sah zu ihm auf, gleichsam eine Antwort darauf erwartend. Dabei traf ihr Blick seine Augen, und etwas Großes senkte sich darauf schwer und wohlig in ihr tolles Herz. Schmerzlich drückten die schmalen Hände die Rosen an die stürmende Brust, während der Kopf sich tief herabneigte, daß die Lippen fast die dunklen Blütenblätter streiften.

Hatten Sie einen Kuß darauf gedrückt?

Es war ein langer, inniger und herzblutdurchpulster Händedruck, der folgte. Schwer löste sie sich von ihm; jubelnd aber läutete das Herz in seinem Innern ein Liebesfest ein.

Die Geliebte war gewonnen!

Warum fürchten Sie sich?

Wer im Leben hätte noch nie Furcht empfunden —, wer könnte sich rühmen, dieses Gefühles gänzlich bar zu sein? Warum fürchten wir uns eigentlich? Die Beantwortung dieser Frage ist gar nicht so einfach . . ., handelt es sich doch hier um ein Problem, dem gedanklich nicht restlos beizukommen ist und wir können uns nur tastend in den verschlungenen Pfaden der Psyche zurechtfinden.

Fragen wir uns einmal: Wovor fürchten wir uns? Da gibt es eine Anzahl Arten von Angst, wie ein bekannter Psychologe und Pädagoge einmal nachgewiesen hat: Krankheit, Dunkelheit, Gewitter, offene Plätze, Ueberschreiten von Brücken, scharfe Spitzen, Blut, Einsamkeit, Gesellschaft, Reisen, Tiere und vieles andere mehr. Vor allem fürchten wir uns wohl vor unbekannten Dingen, wie etwa die Urvölker und primitiven Völker, welche bei Eintritt von Sonnenfinsternissen, bei Gewittern, bei Abfeuern von Schüssen, Angst empfinden, hierfür einen „Dämon“ verantwortlich machen, weil ihnen die tieferen Zusammenhänge unbekannt sind, wogegen wir diesen Erscheinungen und Tatsachen auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse mehr oder minder vollkommen unbefangen gegenüberstehen; so können wir auch die Wahrnehmung machen, daß Kinder, denen die Kenntnis und Erfahrung so und so vieler Dinge noch abgehen, sehr oft bei der geringfügigsten Gelegenheit sogleich in einen Angstzustand versetzt werden. Vielfach spielen hierbei auch die Erfahrungen der Biologie mit, wonach alles, was in der Materie je gedacht, empfunden oder gehandelt wurde, erinnert wird —, wie anders wäre es sonst erklärlich, daß Kinder in ihren Träumen vielfach Schreckvorstellungen aufweisen, ohne daß sie durch Ammenmärchen oder Gespenstergeschichten hierauf vorbereitet worden wären. — Momente der Veranlagung, Disposition und Konstitution spielen selbstredend auch eine große Rolle und es ist ohne weiteres verständlich, daß Kinder, die aus irgend einer dieser Tatsachen zur Furcht neigen, durch Spukgeschichten sehr leicht eingeschüchtert zu werden vermögen, im späteren Leben eine große Unsicherheit an den Tag legen und derart zur Bereicherung des Typus des „furchtsamen“ Menschen beitragen. Andererseits kann allerdings auch die Kenntnis von Dingen das Auftreten von Angstvorstellungen begünstigen, wie etwa eine Fährte im Walde, die dem Kundigen die Nähe eines Raubtieres anzuzeigen vermag —, eine unscheinbare Wolke am Himmel, die den erfahrenen Seemann auf das Herannahen eines Gewittersturmes aufmerksam macht, wogegen der Laie hieran achtlos vorbeigeht. Es handelt sich dann eben darum, die zweckentsprechenden Vorkehrungen zu treffen . . ., sich zu sichern. Im allgemeinen aber ist das Angstgefühl eine recht unzweckmäßige Erscheinung, da sie den Willen, die freie Entschlußkraft lähmt und die kühle Erwägung, das Abschätzen der eigenen Kräfte gegenüber der drohenden Gefahr: ob Flucht, Verteidigung oder Angriff angezeigter sind, hemmt.

Weit verbreitet ist beispielsweise die Furcht vor Tieren, und es handelt sich hierbei meistens um Männer und Frauen, deren Selbstbeherrschung in ethischem Sinne sehr entwickelt ist, die in den sogenannten großen Momenten des Lebens Kühnheit und Entschlossenheit bekundet haben, die aber dennoch vor Lebewesen, wie Katzen, Spinnen, Ohrwürmern, Fledermäusen, Kröten und harmlosen Schlangen zurückschrecken. Vor allem sind es die harmlosen Mäuse, die insbesondere bei Frauen sehr leicht Schreckvorstellungen auslösen und zur Erklärung dieser Tatsache müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Furcht das hervorstechendste Charakteristikum tierischen Bewußtseins ist. Von den bekannten Tieren ist nun die Maus das furchtsamste —, sie ist die extreme Verkörperung von Furchtsamkeit und als solche eine extreme Disposition zur Furcht. Eine Maus sehen oder fühlen, flößt dem Unterbewußtsein selbst Furcht ein, weil tatsächlich hierdurch Reminiszenzen aus früheren Entwicklungsstufen wach werden und keine verstandesmäßige Selbstbeherrschung kann dieses Rassengedächtnis wandeln.

Die Furcht vor Tieren, soweit es sich um bösartige handelt, ist ja vollkommen begründet —, weniger motiviert die Angst vieler Menschen vor Eisenbahnfahrten, vor dem Ueberschreiten von Brücken, vor den Gefahren der Straße, denn gewiß ereignen sich Zugzusammenstöße, eine Brücke kann beim Ueberschreiten gerade einbrechen, der berühmte Ziegelstein vom Dach fallen und den Kopf des Passanten treffen, aber die Wahrscheinlichkeit ist eine äußerst geringe, daß sie nicht bestimmend ins Gewicht fallen kann und jedenfalls den hierdurch bedingten Angstaffekt so vieler Menschen keineswegs rechtfertigt. — Zu den völlig unbegründeten Angstvorstellungen, die schon in das Gebiet der Pathologie, der Neurose fallen, gehört beispielsweise die Agoraphobie oder Platzangst, das Lampenfieber, das Stottern, der Schreibkrampf u. a. m., wo mit vernunftgemäßer Einsicht nicht der geringste Anlaß zum Auftreten eines Furchtgefühles wahrgenommen werden kann.

Die moderne psychologische Forschung, insbesondere Freud und Adler an der Spitze, haben sich mit dem Angstproblem eingehend befaßt und manches bisher Verschleierte klargelegt. Außer der bereits früher erwähnten psychischen Disposition, die das Auftreten der Angst begünstigt, sind vor allem auch Erlebnisse aus der Kinder- und frühen Jugendzeit maßgebend, — Erlebnisse, die gefühlsmäßig keinen normalen Ablauf erfahren haben, in das Unterbewußtsein „verdrängt“ (wie der psychoanalytische Ausdruck lautet) —, vergessen wurden und später aus dem Unbewußten den Erwachsenen bedrängen, ohne daß sich derselbe

der wahren Ursache bewußt wird oder sie verstandesmäßig ergründen könnte; nur eine analytische Durchforschung des Seelenlebens, die im Verlaufe der Behandlung das vergessene Erlebnis aus dem Dunkel des Unbewußten in das helle Licht des Bewußtseins hebt, derart dem Verständnis und der Einsicht zugänglich macht, vermag hierdurch das Angstgefühl zu beseitigen, da mit dem Bewußtwerden, der Erkenntnis, das Unbekannte und damit die Furcht schwindet.

Andererseits vermag auch eine zu strenge Erziehung, welche die Entfaltung der Individualität des Kindes hemmt, in seiner Psyche den Boden für die Entwicklung eines Minderwertigkeitsgefühls bereitet, großen Schaden zu stiften, und es ist ein recht fraglicher Gewinn, sogenannte „Musterschüler" großzuziehen, die aber dann im Leben vollkommen versagen —, im Leben, das frei von schulmäßiger Schablone, Tatkraft, Energie und zielbewußtes Handeln heischt. Die gleiche Erscheinung zeitigt aber auch das Gegenteil, nämlich die sogenannte Verzärtelung, insbesondere bei „einzigen Kindern", die stets im Mittelpunkte aller erdenklichen Fürsorge stehen und beim ersten Anprall mit dem realen Leben entmutigt —, verängstigt werden, sich in diesem nicht zurechtzufinden vermögen und hierdurch zur Erwerbung verschiedener Neurosen prädestiniert werden.

Der allgemeine Sprachgebrauch identifiziert auch den „ängstlichen Menschen" mit dem „nervösen", wenngleich dies nicht immer zutreffend ist. Es gibt eine große Anzahl von Menschen, die von einer ständigen „Erwartungsangst" erfüllt und stets bereit sind, jedem Zufall eine unheilvolle Bedeutung beizumessen, ohne eigentlich krank zu sein, die man als pessimistisch oder überängstlich bezeichnen kann, wenngleich ein übergroßes Maß in diesem Belange schon in das Gebiet der Neurose zu zählen ist; in dieses Kapitel fällt ja auch der berühmte Hypochonder, der im Jahre 360 Krankheiten aufzuweisen hat. Andererseits gibt es wieder Menschen, deren Leben oft nicht unbeträchtlich von einer Platzangst gehemmt erscheint, die aber dennoch von der erwähnten Erwartungsangst völlig frei sind.

Das Angstgefühl ist jedenfalls die Wurzel aller Hemmungen, allen kulturellen Fortschrittes, da es die Auswirkung der Persönlichkeit des einzelnen stark einschränkt und für die Allgemeinheit wertvolle Kräfte unfruchtbar bindet. **Das erkennt man auch in Oberschlesien, wenn es gilt, mannhaft zu handeln. Zum Beispiel bei den Wahlen.** Nur eine weitere wissenschaftliche Durchdringung dieses Problems vermag in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen, die Menschheit von diesem Erdübel wenn auch nicht zu befreien, so doch dessen Macht wesentlich zu lockern und es muß der modernen Psychologie zugute gehalten werden, uns bereits tiefere Einblicke in das Wesen der Furcht und damit lichtvolle Ausblicke in eine bessere Zukunft gewährt zu haben!

Clown

Von Leonhard Schüler.

Mit einem Salto mortale ins Sägemehl der Manege springt der Clown über sich selbst. Hinter dem Vorhang bleibt sein privates Schicksal. Und was er vor tausend Augen Blitz und Donner, Gewitter der Heiterkeit dirigiert, ist das groteske Abbild seiner Menschgestalt und Menschlichkeit. Nicht leicht und graziös landet er auf den Füßen nach seinem Sprung, er plumpst aufs Sitzfleisch. Staub spritzt hoch, und sein Mund, der grinst, oder dem Schuh, der mächtig klafft, entweicht ein Ton. Des Clows Visage zeigt Verlegenheit. Er sucht nach Hilfe, schimpft auf Pauke und Posaune des Orchesters. Er zieht sich an dem Hintern hoch, stolpert kopfüber in seinen Hut, steht, fällt u. steht, lacht, wimmert, quietscht und rettet sich aus einem Unfall in den anderen. Bis seines Publikums Gelächter ihn bedroht, und er nicht Rettung weiß aus dem Tumult.

O — dieses Lächeln des bis zu den Ohren reichenden Mundes, dieses Greifen nach einem Rettungsbalken auf Fluten der Verwirrung, dieses Hilfesuchen am Leinwandwondhimmel seiner Zirkuswelt! Jedes Tun der Kreatur flüstert ein „Ecce homo". Aber der Clown ist nicht nur ein Tolpatsch, einer, der über die eigenen Füße fällt. Er springt seinen Salto mortale, reitet die hohe Schule, betänzelt das Drahtseil. Er parodiert — und erntet mit dem Beifall seines Publikums die Ohrfeigen seiner Vorbilder. Er musiziert — aber im Moment seiner größten Seligkeit, wenn seine Töne ihn selbst in die süßeste Verwirrung bringen, wenn er durch die Paradiespforte schreiten will, die er sich selbst geöffnet, übertuscht ihn die Trompete des Orchesters und zwingt ihn in den Staub. Immer leidet er Not. Immer geschieht etwas gegen sein Tun. Er springt ein paar Schritte, ein Anlauf zum tollsten Sprung — und entdeckt vor dem Sprungbrett Gefahr: Den Apfel vom Pferd der Voltigeuse.

Gespenstisch ist sein Antlitz. Wie Flammen schlagen die Haarmassen rot und gefährlich um Ohren und Stirn. Ein glühender Apfel ist die Nase, breit ist der Mund und wie eine Wunde quer durch das ganze Gesicht geschminkt. Klein blitzen die Augen unter mächtig geschwungenen Brauen. Ueber das Weiß der Wangen sind Ornamente der grotesken Anmut gezeichnet. Und diese Garderobe. Hosenschläuche schlottern in Ziehharmonikafalten, die Weste reicht bis zu den Knien, der Frack hat Schleppen, und das Hütchen, aus einem Zylinder geknetet, trägt die Pfaufeder der Eitelkeit. Im mächtigen Ausschnitt der Weste knirscht die gestärkte Hemdbrust, der Kragen droht mit gefährlichen Spitzen. Auf riesigen Schuhen schwankt die Gestalt. Und diese Maskerade ist übersät mit Flitterwerk, mit einem Herz am rechten Fleck des Hosenbodens, aus den Aermeln spielen die Spitzen eines Damenbeinkleides, Orden prangen. Der Schirm hat keinen Stock, er fällt in sich zusammen, über ihn sein arg geplagter Träger. So ist das Zerrbild einer Menschgestalt.

Und diese Menschgestalt spielt Menschtheater. Abenteuer sind zu bestehen, Kämpfe auszufechten, aus peinlichen Situationen muß gerettet werden die Kreatur. Irgendwo klappt es stets — aber das Schicksal ist grausam: es überschminkt nicht die Blässe des Angsthasenantlitz, verbirgt nicht erlittene Wunden, läßt nicht vergessen Blamage und Pein. Und in sein privates Schicksal springt mit einem Salto mortale aus der Manege der Clown. Sein Publikum lacht. Ein Gewitter der Heiterkeit entlädt sich und tobt sich aus. Aber die Lachsalven, die ihn umziehen, nimmt er gleichgültig hin. Sie sollen ihm Lohn sein aber sie werden die tausendmal ihm gewordene Gewißheit bestätigen: daß sein lachendes Antlitz noch nicht lachend genug ist, um ganz unkennbar zu machen die stumme, faltige Fratze des Schmerzes, die unter der Schminke stiert... — Die berühmtesten Clowns unserer Gegenwart sind die Brüder Fratellini. Sie leben in Paris. Europa, das sie durchreisten, um die Schicksalswiesen dieses Erdteils abzugrasen, spricht heute von ihnen wie von ersten Größen der Kunst. Ich habe kein französisches Visum, kein Geld. Wenn ich Geld haben sollte, morgen oder in einiger Zeit, werde ich ein französisches Visum haben, um nach Paris zu reisen, diese Clowns mir anzusehen. Sie werden mir das sagen was auch die anonymen Clowns der kleinen Manegen sagen: das über ihrer Heiterkeitsgrimasse der Heiligenschein flimmert einem Menschentums, mit dem Gott einige seiner Geschöpfe auszeichnet, um auf dem Umweg über sprudelnden Humor den Menschen ein Blickfeld zu geben in die Abgründe ihrer Belanglosigkeit. Aber die Fratellini werden dies auf eine Art mir sagen, die so glaubhaft ist, daß ich sie darum mehr noch lieben muß, als ich sie schon liebe, ohne sie jemals gesehen zu haben. Denn sie werden den sichersten Beweis mir geben für die Echtheit einer Träne, die ich als Knabe weinte... als ein Clown, der eine Ohrfeige bekam, seinen Schmerz ausdrückte mit Tränen, die faustgroß auf das Sägemehl der Manege klatschten.

Der gezähmte Tod

Von Richard Huelsenbeck (Port Elisabeth Südafrika).

Ich hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit Dr. Fritz-Maurice, der hier in Port Elisabeth, der ältesten englischen Niederlassung auf südafrikanischem Boden, einen Schlangenpark unterhält. Man geht vom Hafen durch einige dieser typischen Straßen, die halb an Chikago, halb an eine soeben zusammengeschlagene Siedlung für Farmer erinnern. Man sieht Holzhäuser mit rundherum laufender Veranda, auf der sich eine Lady im Schaukelstuhl wiegt, daneben eine Villa mit Vorgarten und Garage, wie sie im Grunewald stehen könnte, dann plötzlich ein Warenhaus, den Eingang eines Lunaparkes und ganz zuletzt Niggerkraals mit Negerweibern, Schweinen und Hühnern.

Der Schlangenpark des Dr. Fritz-Maurice hat einen internationalen Namen. Wissenschaftler aus aller Welt kommen hierher, um sich die Heilresultate anzusehen, die man mit dem Serum der Giftschlangen erzielt. Das ganze Unternehmen dient einem sehr wichtigen Zweck, es will Südafrika von der Plage der tödlichen Schlangenbisse befreien.

Dr. Fritz-Maurice ist ein lebhafter, schwarzhaariger, mittelgroßer Herr, der zur Not die deutsche Sprache spricht und mir versichert, daß er die deutsche Wissenschaft sehr schätze.

Er zieht ein Blatt Papier aus seiner hinteren Rocktasche und zeigt mir, daß durch die von ihm erfundene Serumbehandlung der Schlangenbisse die Anzahl der Todesfälle im letzten Jahr um fast dreißig Prozent zurückgegangen ist. Er meint, daß in zehn bis zwanzig Jahren mit dem Fortschreiten

der Zivilisierung des Landes und dem Ausbau der Verkehrsstraßen die Gefahr endgültig beseitigt sein dürfte.

Das gibt mir Gelegenheit, ihn zu fragen, was dann, wenn der direkte Zweck seines Instituts erreicht sei, aus dem Schlangenpark würde. Dr. Fritz-Maurice muß lachen.

„Dann fängt unsere eigentliche Arbeit erst an. Es gilt, die Giftschlangen, eins der merkwürdigsten Naturphänomen, in allen ihren Arten zu erforschen. Es sind da viele Probleme, die sich zwar praktisch lösen lassen, die aber noch immer auf eine theoretische Aufklärung warten."

Dr. Fritz-Maurice hat ein dickes Buch mit vielen bunten Bildern über Giftschlangen und ihre Probleme geschrieben. Leute, die mit der Biologie vertraut sind, behaupten, es sei ein Standardwerk. Als wir aus dem Park, in dem alle Giftschlangen Südafrikas unter ihren natürlichen Bedingungen frei gehalten werden, nähern, kommt uns Johannes entgegen, um den sich schon ein ganzer Sagenkreis gebildet hat.

Johannes ist der schwarze Diener des Dr. Fritz-Maurice, er ist der Wärter der Schlangen, er muß sie füttern und darauf achten, daß es ihnen allen gut geht. Er ist ihre Amme.

Johannes ist berühmt, weil er die tägliche Lebensgefahr mit einem gutmütigen Grinsen hinnimmt, er bewegt sich unter Schlangen wie andere Leute unter Kaninchen oder Katzen, er tut so, als sei eine giftspeiende Viper gar nichts besonderes und ist doch zugleich von dem putzigen Stolz auf sein Amt erfüllt, wie man ihn nur bei Negern finden kann.

Der Schlangenpark des Dr. Fritz-Maurice ist ein Garten, der mit einer schönen Mauer umgeben ist und ein Tor hat, auf dem man in gutgemalten Buchstaben „Snake Park" lesen kann. Es gibt auch eine Kasse, hinter der ein Fräulein sitzt, die einem sechs Pence abnimmt und dafür ein schönes rosafarbenes Billettchen aushändigt.

Ich gehe natürlich mit Dr. Fritz-Maurice durch die Sperre, als hätte ich mein Leben lang schlaflose Nächte mit dem Studium von Giftschlangen verbracht. Wir unterhalten uns lebhaft, man macht mich darauf aufmerksam, daß alles neu und solide gebaut ist. Die Schlangen leben in einem Karree, das von einem kleinen Wassergraben und einer Mauer umgeben ist, über die man sich beugen kann, ohne in Gefahr zu sein, gebissen zu werden. Auf der Rasenfläche, wo sich die Schlangen aufhalten, sind besondere Pflanzen angebaut, die den Gewohnheiten und Liebhabereien der gefährlichen Bewohner entgegenkommen. Es liegen da auch Steine, unter die sich die Tiere verkriechen können, seit einiger Zeit hat Dr. Fritz-Maurice kleine Holzhäuschen hineingestellt, in die sich die Schlangen bei Nacht oder bei schlechtem Wetter begeben können.

Die gefährlichsten und bekanntesten südafrikanischen Schlangen sind die Puffottern, die sich aufrichten, wenn sie gereizt werden, einen fauchenden Laut von sich geben und dabei eine Art Backentasche zu beiden Seiten des Halses aufblasen. Es gibt hier wenigstens fünfzig große Puffottern. es ist ein merkwürdiges Gefühl, diese Tiere, die mit ihrem Biß schnellsten Tod bringen, fast mit der Hand greifen können.

Die Kobras sind nicht weniger gefährlich. Dr. Fritz-Maurice schätzt sie besonders, weil sie sich bei seinen Serumexperimenten als sehr geeignet erwiesen haben. Es gibt dann noch Baumschlangen, Speischlangen und Riesenschlangen, — es ist ein buntes Gelichter.

Ich gehe mit dem Leiter um das gefährliche Karree herum. Der Weg ist von einem Säulengang überbaut, in dessen Winkeln Schränke angebracht sind, in denen Dr. Fritz-Maurice zoologische Präparate aufgestellt hat. Man sieht auch Photographien von Gebissenen, Bilder von Leichen, die durch Schlangenbisse entstellt sind und schließlich in prächtigen Aufnahmen die einzelnen Phasen der Serumbehandlung.

Die Gäste strömen ununterbrochen durch das Portal und die Kasse. Johannes, der grinsend sieht, wie ihm heute wieder die Sonne des Ruhmes strahlen wird, macht sich für die Vorstellung fertig, die er dreimal täglich auf Anordnung des Leiters zu geben hat. Die Leute müssen doch etwas sehen für ihr Gelld, wenn es auch nur six pence sind.

Er zieht einen Anzug aus dickem, imprägniertem Stoff an, den die Schlangen nicht so leicht durchbeißen können, er wappnet sich mit hohen ledernen Gamaschen und stülpt sich langsam riesige Handschuhe über die ungelenken Finger. Dann steigt er mit dem tausendmal photographierten, halb gleichmütigen, halb belustigten Gesicht über die Mauereinfriedung zu seinen tödlichen Partnern.

Die Girls, die von der Carnaven Castle, dem neuen großen Motorschiff der Union Castle Line, gekommen sind, empfinden in diesem Augenblick den erwarteten Rückenschauer. Zwei alte Damen, denen man eine kleine Hemmungslosigkeit schon verzeiht, machen deutlich „Huch!" und ein alter Gent mit scharfen Nasenfalten, der sicher schon einige dutzendmal um die Welt gefahren ist, sagt „damned!"

Aber Dr. Fritz-Maurice lächelt. Er sagt mir leise, so daß es die anderen nicht hören können: „Wenn sie ihn wirklich beißen, haben wir immer noch unsere Serumspritzen. Wenn sofortige Hilfe da ist, kann ihm nichts passieren."

Johannes ist in seinem Leben während der Zeit, wo er im Schlangenpark Dienst tut, dreimal gebissen worden, jedesmal von einer Puffotter, einmal in den Arm und zweimal in den Oberschenkel. Obwohl er eine zeitlang ziemlich krank war, wurde er doch immer durch die Kunst des Dr. Fritz-Maurice gerettet. Als Johannes in das Karree hineintritt, richten sich alle fünfzig Puffottern auf und fauchen unisono, so daß man es mit der Angst bekommen kann. Die Girls retirieren, nicht ohne einen koketten Seitenblick auf den alternden Gent geworfen zu haben.

Johannes geht furchtlos durch das Gestrüpp der Bestien, nimmt dann eine Schlange auf und hält sie den Gästen vor. Das Tier verhält sich ziemlich ruhig, es muß die Uebung schon gewohnt sein. Nach der Puffotter kommt eine Kobra dran, schließlich eine Baumschlange und am Ende läßt sich der Schwarze eine riesige Boa über Schultern und Hals kriechen.

Spontan bricht das Publikum in Beifall aus, nur Dr. Fritz-Maurice runzelt die Stirn, sein wissenschaftlicher Ernst liebt keine Zirkusszenen. „Kommen Sie lieber mit zu dem Pferdestall." Das sind die Pferde, die mit dem Schlangengift geimpft werden, man sieht sie in allen Stadien, ganz gesunde, solche, die schon große Dosen bekommen haben und solche, die infolge der Giftzuführung immun gegen Schlangenbisse geworden sind. Auch hier sind Schwarze als Diener, sie legen die Hand an die Mütze als wir eintreten. Dr. Fritz-Maurice ist als Direktor sehr beliebt, er hat ein Herz für seine Leute und gibt ihnen mehr Lohn, als sie sonst in der Stadt bekommen. Einer meldet, daß ein Pferd, das schon seit einigen Tagen kränkelte, gestorben ist. Dr. Fritz-Maurice sagt kein Wort. Später, als wir draußen sind, meint er: „Das sind natürliche Zwischenfälle, mit denen man rechnen muß. Die ganze Anlage ist sehr kostspielig. Aber jetzt gehe ich mit einem neuen Plan um, der, wenn er realisiert ist, mich pekuniär herausreißen muß. Ich bin im Begriff, ein Taschenbesteck für Serumbehandlung zu konstruieren, der einsame Farmer, der Jäger, der Expeditionsleiter müssen es immer bei sich haben. Erst, wenn in den Gefahrzonen jeder Mensch ein Fritz-Maurice-Besteck in der Tasche hat, kann der Schlangentod wirksam bekämpft werden."

Ich gab ihm recht, wir sprachen noch mancherlei, ich lobte alles, was ich gesehen hatte und drückte meinem freundlichen Führer die Hand. Als ich zur Tür hinausschritt, beobachtete ich, wie die Girls Johannes bestürmten, er möge ihnen ein Autogramm geben. Ich weiß nicht, wie weit Johannes in der Kunst des Schreibens bewandert ist, er ist sicher ein Missionsboy, der lesen und schreiben gelernt hat, ob es aber zu einem richtigen Autogramm reicht, ist zweifelhaft. Es scheint, daß ihn die Schlangen, die ihn jetzt bedrängen, mehr zu schaffen machen als die Kobras, gegen die es, wenn alles schief geht, immerhin noch eine Spritze gibt.

Das Versprechen

Von Chr. Engelstoft.

Es war ganz still in der Stube. Der Posterndedient Feddersen lag im Sterben. Frau Grete schlich auf den Zehen in der Stube umher . Sie wischte sich die Augen, besonders das schielende. Sie weinte.

Wie grausam war sie oft gewesen und hatte Hans ausgescholten; noch keinen Monat war es her, da hatte sie ihm gerade ins Gesicht geschlagen, daß zwei Vorderzähne mit draufgingen. Und jetzt lag er im Sterben.

„Grete!" rief er mit äußerster Anstrengung. Sie kniete neben dem Bette nieder.

„Grete, versprich mir, wenn ich tot bin, daß du dir dann einen zweiten Mann suchst."

„Nie!" antwortete sie bestimmt.

„Um unserer Kinder willen," bat er: „unsere dänischen Beamtenwitwen sind so schlecht versorgt."

„Hans! Nie! Hans!"

„Bin ich so schlecht gewesen . . . gegen . . ."

Er konnte nicht mehr sprechen und sah sie nur bittend mit seinen starren Augen an.

Er schlief ein. Sie drückte ihm die Augen zu und schwor in ihrem Herzen, alles zu tun, was in ihrer Macht stand, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Aber leicht würde das nicht sein, jung war sie nicht, sanft war sie nicht, sie schielte stark mit dem einen Auge, und sie hatte zwei Kinder.

Der Expedient wurde begraben. Grete dachte daran, das Auge operieren zu lassen, entschloß sich aber dann, ein Pensionat zu errichten; sie war wirtschaftlich und kochte gut, und sie wußte, daß der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen geht

Das Pensionat kam eigentlich sofort in Blüte. Aber das ganze erste Jahr hindurch konnte sie sich nicht entschließen, und die Herren Pensionäre taten auch keine einleitenden Schritte

Abends, wenn sie zu Bett gegangen war, lag sie oft mit gefalteten Händen da, und starrte ins Dunkel und sagte laut: „Hans ich habe nicht vergessen, was ich dir versprochen habe: ich will alles tun, was in meiner Macht steht.“

Der Prokurist Schröder zog im März ein. Es war ein kleiner, dicker, ältlicher, zierlicher Mann.

Sie merkte sofort, daß ihm ihr Essen außerordentlich gut schmeckte, er aß zwei Portionen von jedem Gericht und sagte in einem fort „ah“ beim Essen

Er war Junggeselle und hatte dreihundert Kronen festes Gehalt monatlich, war vollkommen schuldenfrei und muckte nicht, wenn sie mit ihm zankte.

Furchtbar häßlich und schauerlich langweilig war er freilich

Die Kinder, Kaspar und Alvilda, brauchten aber jetzt notwendig einen Vater Sie sagte, als sie eines Abends mit gefalteten Händen im Bett lag, energisch: „Hans, jetzt halte ich das Versprechen, das ich dir tief in meinem Herzen gegeben habe“

Sie fing an, Christian zu dem Prokuristen zu sagen, er lächelte dankbar. Sie fragte die Kinder, wie er ihnen gefiele

„Idiot,“ sagte Kaspar. — „Er hatte eine häßliche weiße Narbe auf der Nase,“ bemerkte Alvilda. Beide aber waren darin einig, daß er die Gutmütigkeit selbst sei

Frau Grete setzte sich, als die anderen Pensionäre das Wohnzimmer verlassen hatten, mit ihrem Kaffee zu Schröder auf das Sofa

„Morgen gibt es Erdbeeren, die ersten vom Jahr, Christian. Trotz der Kriegszeiten“ Er schmatzte ordentlich und lachte und sagte: „Vielen Dank, Grete,“ wurde aber ganz verlegen hinterher, weil sie ihn so ansah. „Entschuldigen Sie, Frau Feddersen,“ fügte er hinzu

„Ich hoffe, Sie haben reelle Absichten.“ Sie sah ihm, so gut sie konnte, gerade in die Augen. „Natürlich,“ murmelte er Sie ließ ihn nicht los. „Ihre finanziellen Verhältnisse sind ja leidlich. Ich weiß Bescheid. Ich finde wirklich, Sie können es sich erlauben, zu heiraten. Die Kinder hängen sehr an Ihnen. Ich halte Sie für einen gebildeten, bescheidenen und ruhigen Mann. Ich will alle Bedenken beiseite setzen. Ich will Ihnen verraten, daß ich meinem Mann auf seinem Sterbebette versprochen habe seinen Kindern einen Vater zu geben. Komm und küsse mich, Christian.“

Prokurist Schröder blieb steif und konsterniert sitzen. Sie nahm ihm die Kaffeetasse aus der Hand.

„Du bist gar zu bescheiden,“ sagte sie, faßte ihn um den Hals und küßte ihn. Ihm wurde ganz schwindlig.

„Jetzt mußt du natürlich ausziehen, aus Schicklichkeitsgründen. Das heißt, deine Mahlzeiten nimmst du hier ein, wie bisher.“

Am nächsten Tag mußte sie Rotwein zum besten geben und Madeira zu den Erdbeeren.

„Hier sind die Ringe, die hast du natürlich vergessen, sie kosten vierzig Kronen,“ sagte sie, und zeigte ihm die Rechnung.

Er bezahlte. Sie steckte ihm und sich die Ringe an die Finger Das Pensionat feierte die Verlobung. Dann wollte Schröder fortgehen und die Abendzeitungen lesen.

„Undankbarer,“ sagte sie. „Um meines seligen Mannes willen habe ich dich genommen. Alle deine schlechten Angewohnheiten mußt du ablegen und zwar schleunigst. Heute ist der Zwölfte. Am zwölften nächsten Monats ist unsere Hochzeit, daß du's weißt. So, und jetzt habe ich richtig meine Migräne bekommen und muß mein Pulver nehmen.“

Sie erhob sich und ging in das Schlafzimmer.

Kaspar ging zu Schröder hin und schlug ihm auf die Schulter. „Alter Herr, du mußt ein bißchen vorsichtiger mit Mutter sein, mit ihr ist nicht zu spaßen. Ich besinne mich noch ganz genau darauf, wie sie einmal Vater zwei Vorderzähne ausgestoßen hat.“

Auf Schröders Kopf sträubten sich die Haare.

Als er um 11 Uhr Gute Nacht sagte, sagte sie zu ihm: „Ich habe dir eigentlich nichts weiter vorzuwerfen; aber du mußt dich daran gewöhnen, etwas lebhafter zu sein, oder muß ich dich erst ein bißchen in Behandlung nehmen?“

In dieser Nacht schlief der Prokurist nur schlecht.

Er wurde zum Pastor geschickt, um das Aufgebot zu bestellen.

Sie wurden zum erstenmal und zum zweitenmal aufgeboten.

„Was ist mit dir los, Christian? Du stehst so elend aus! Ist's was mit dem Magen? Der muß in Ordnung sein zu unserer Hochzeit am Dienstag.“

In dieser Nacht schlief Christian Schröder überhaupt nicht, und er lag da und wiederholte sich in einemfort? „Du bist ein Mann Christian. Ja, das bist du, Christian“

Er nahm all seinen Mut zusammen und ging ins Pensionat hinauf, bevor die Bank geöffnet wurde.

Grete machte ihm selber auf.

„Frau Feddersen,“ sagte er.

„Wie nennst du mich, du Idiot?“

Er steckte die Hände in die Taschen, ballte sie und fuhr fort: „Sie dürfen nicht böse werden, aber ich kann nicht, und ich mag nicht, und ich will nicht, ich bin Junggeselle, und ich bin glücklich Es wird nichts aus der Hochzeit am Dienstag“

„Was wird nicht?“ sagte sie und faßte ihn am Kragen und ohrfeigte ihn und schlug ihm mitten ins Gesicht, daß ihm der Kopf brummte

Mit einemmal riß die Kravatte, die nicht mehr neu war, entzwei, und Schröder kam los und schlüpfte aus der Tür, die Treppe hinunter, weg

Er fühlte nach seinen Vorderzähnen; sie waren noch da. „Ich kann wirklich froh sein,“ sagte er zu sich selber.

Aber an diesem Tage war er so benommen, daß er auf der Bank alle Zahlen falsch zusammenzählte.

In dieser Nacht lag Grete mit gefalteten Händen da und weinte und weinte: „Hans! Hans! Wie konntest du dies von mir verlangen?“

Merkworte:

Wir verschlingen mit einer Art Heißhunger die Zeit, die uns doch hohnlachend dem Grabe entgegenführt. Woher kommt das? Aus der Unzufriedenheit mit der Stunde, in der wir leben. Wir sind mehr oder weniger Zukunftsschwärmer. Warum wollen wir denn nicht versuchen, in den Boden einzudringen, auf dem wir gerade stehen, um etwas Erz aus dieser Gegenwart heraus zu holen? Denn die schönsten Goldberge der Zukunft sind zumeist Betrüger — schon dadurch, daß wir, bei ihnen angelangt, jedenfalls geschwächter sind als heute und vielleicht gar nicht mehr die Fähigkeit besitzen, das Gold herauszuholen. Wie schlimm, wenn sich dann auch noch die Vorstellung dessen, was wir als Glück betrachten, während des Glücksrennens geändert haben sollte!

Wie das Unbewußtsein arbeitet, erkennen wir aus manchem Vorgang des alltäglichen Lebens. Jeder Mensch kann es gut an sich selbst erproben, wie eine Seele unbewußt handelt. So mag ein Mann, der jahrelang sein Geldtäschchen in der linken, seine Schlüssel in der rechten Hosentasche trug sich plötzlich vornehmen, acht Tage lang den Tascheninhalt zu wechseln. Er wird finden, daß er immer wieder unbewußt die beiden Gegenstände dorthin steckt, wo er sie schon jahrelang aufbewahrte. Was man eine Gewohnheitshandlung nennt, ist die Auswirkung einer Bewußtseinenergie, die aus dem Oberbewußtsein in die Sphäre des Unterbewußtseins sank.

Lustige Ecke

Stoßseufzer. „Ja, ja, die Welt ist eine Bühne,“ sagte der stark verheiratete Mann, und ein Teilnehmender fügte hinzu „Das stimmt, und die Sprechrollen sind alle an Frauen ausgeteilt!“ —

*

Er muß es wissen. „Ich höre, daß Frauen Schmerzen besser aushalten als Männer,“ sagte die eine Dame. — „Wer hat Ihnen denn das erzählt, Ihr Doktor?“ fragte die andere. — „Nein, mein Schuhmacher.“ —